

Fit durch Freude

“Wenig fehlt, und man könnte die, welche im Beweis ihrer quicken Lebendigkeit und strotzenden Kraft aufgehen, für präparierte Leichen halten, denen man die Nachricht von ihrem nicht ganz gelungenen Ableben aus bevölkerungspolitischen Rücksichten vorenthielt. Auf dem Grunde der herrschenden Gesundheit liegt der Tod.”

(Theodor W. Adorno, “Minima Moralia”)

Die Gesundheitsreform ist hartes Brot auch für den linken Kritiker. Sie lässt sich nicht entlarven. Das Vorhaben, die Pflichtversicherten zur Ader zu lassen, um die Defizite der Krankenkassen aufzufangen, die Unternehmer zu entlasten und die Ärzte- und Pharmalobby zufrieden zu stellen, wurde schließlich in aller Öffentlichkeit verhandelt, so dass jeder es mitbekommen konnte, ja sollte. Gerade die Unverfrorenheit, mit der dafür gesorgt wurde, dass, wie in den alten Romanen, Wohlstand sich wieder am Zustand der Zähne und am Grad der Rüstigkeit im Alter ausweist, umgibt das Gaunerstück mit der Aura der Unausweichlichkeit. “Noch vor zwanzig Jahren wäre jedem linksliberalen Leitartikler aufgefallen, daß die Frage, wieviel Geld eine Gesellschaft für Alte und Kranke ausgeben will, eine moralische ist. Versicherungsmathematisch, als Frage der demographischen Entwicklung und ihrer Kosten betrachtet, gibt es nur eine richtige Antwort: Euthanasie”, resümierte Hermann L. Gremliza (in konkret 7/03); und wer, wie sämtliche Parteien, Zeitungen, Wirtschaftsführer und -wissenschaftler, angesichts dieser klaren, einfachen und unausweichlichen Antwort die Frage genauso stellt, muss es sich einfach leisten können. Widerstand ist zwecklos: Mehr besagen die beliebten Termini “Reformbedarf”, “Finanzierbarkeit” und “Sachzwang” nicht. Das reicht; allemal jedenfalls dafür, dass in Meinungsumfragen die übergroße Mehrheit gegen den Zwang, für Sehhilfen, Zahnersatz und Krankengeld selber zu sorgen, votiert und bei Wahlen für den, der der FAZ und der ‘Bild’ am glaubwürdigsten verspricht, die “notwendigen Grausamkeiten” zu begehen.

Für den linken Politiker muss es dabei wie ein Wunder erscheinen, warum immer wieder die anderen drankommen und nie eine treue Seele wie die Sahara Wagenknecht, die unverdrossen vorzurechnen vermag, es wäre für die Krankenversorgung Geld genug da, würde nur die Wirtschaft entschlossen zur Kasse gebeten. Das wird rechnerisch schon stimmen. Nur bleibt für die Sache der Kritik dabei nichts übrig. Wer stets davon ausgeht, die hiesigen Massen wollten schon das Richtige, sie bräuchten bloß ein wenig Unterstützung dabei, es richtig auszudrücken, unterschätzt deren Bewußtsein just dort, wo er aus dessen Negativität noch etwas lernen könnte: Dass es für den linken Gesellschaftsplaner, der im Namen des Wohls der Vielen sich berufen fühlt, für das Wohl des großen Ganzen zu sorgen, in der politischen Ökonomie des Krisenkapitalismus keinen Platz und keinen Sinn mehr gibt; dass sein - der Klage um Gerechtigkeit inhärentes - Lob an die warenproduzierende Gesellschaft, sie könnte den Massen, so wie sie ist, ein schönes Leben ermöglichen, würden die Mittel dazu nur endlich den oberen Zehntausend entrissen, keiner mehr hören will. Noch die vollkommenste soziale Absicherung verheißt nicht Freiheit im Überfluss, sondern Verwaltung des Mangels. Solange aber die falschen Zustände herrschen, bläst das Volk, das ein solches bleiben will, ganz unverstellt zur Jagd auf die Parasiten. Mit den “Nieten in Nadelstreifen” nehmen sie nur dann vorlieb, wenn genuinere Volksfeinde dem Zugriff entzogen sind. Daran aber besteht aktuell kein Mangel - nicht zuletzt, weil auch die Gesundheitsreform bei der Suche hilfreich zur Hand geht.

Das landestypische oppositionelle Bewusstsein hingegen sieht fortwährend nur die Gottesergebenheit, aus der es die Bevölkerung aufrütteln will, nie aber den Gott, dem diese damit

dient. Wie Gesundheit im Kapitalismus anders machbar wäre, wissen sie, nur nicht, was im Kapitalismus Gesundheit ist. Jeder Schlag, den sie führen, fällt deshalb stets auf sie zurück. An der Gesundheit dürfe nicht gespart werden? - Recht so; wer wird sich also anstellen, wenn er in Zukunft ein paar Euro mehr für sein leibliches Wohlergehen zahlen muss. Gesundheit sei keine Ware? - Genau deshalb ist die Aufopferung des Pflegepersonals auch in Geld nicht auszudrücken, und am besten haben es die Kranken eh in der Familie, wo sie die Menschlichkeit bekommen können, deren Fehlen in den Institutionen die Kritiker doch immer bemängeln.

Die Gesundheitsreform einzig für eine Umverteilung zu halten, einen Defizitausgleich, bei dem die da oben das Geld sparen, das denen da unten vom Lohn abgezogen wird, heißt ihren Charakter zu unterschätzen. Die Praxisgebühr, die fällig wird, wenn ein Facharzt ohne Überweisung durch den Hausarzt aufgesucht wird, dürfte weniger einbringen, als all die zusätzlichen Beratungsgespräche für jene, die sich ab sofort brav ihren Überweisungsträger abholen, die Kassen kosten werden; und die Streichung von mehr und mehr vorbeugenden Maßnahmen wird die Beteiligten, wie jeder weiß, ohnehin teuer zu stehen kommen. Bei der Reorganisation des Sozialstaats geht es um ein moralisches Projekt; dafür lässt man auch mal etwas springen. - Moralisch dabei im kritischen, Marxschen Sinne, in dem dieser vom moralischen Moment in der Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, den Kosten ihrer Reproduktion, spricht. Was, über Wasser, Brot und Schlafplatz hinaus, einfach sein muss, um rechtschaffen leben und also arbeiten zu können, wird derzeit gesellschaftlich neu reguliert. In längst prähistorisch scheinenden Zeiten verfuhr der Sozialstaat kalkuliert luxuriös. Nicht bloß die krankheitsbedingte Reparatur ihrer im Arbeiter verkörperten Produktivkraft nahm die Gesellschaft souverän in ihre eigene Regie. Sie gewährte, als Anerkennung für reichtumbildende Verausgabung, auch den unproduktiv gewordenen Körpern eine finale Ruhepause, in der sie, ohne allzu schnellen Verschleiß, ganz der Erbauung ihrer Besitzer dienen sollten.

Nun entlässt eben, mit gleichem Recht, der Staat seine Bürger, wie es so schön heißt, in die verstärkte “Eigenverantwortung” für ihre Gesundheit - nicht, weil es sonst zu teuer wäre (dafür fehlt, wie beschrieben, jeder Maßstab), sondern weil er sich auf sie verlassen kann. Anders als bei den Arbeitern des 19. Jahrhunderts hat auch der wahnhafteste Kapitalist nicht zu befürchten, daß seine Untergebenen den Dienst mit dem Schnaps verwechseln würden. Im Gegenteil. So sehr hat sich der allgemeine Zweck des Wohlergehens in die Körper eingegraben, daß jede Unterscheidung, wem es gerade wohl ergeht, wenn gejoggt und gebräunt, im Fitnessstudio gestählt und im Bett entspannt wird, dem Individuum oder der Gemeinschaft, sich erübrigt. Wenn der einzelne sich gegens Passivrauchen zur Wehr setzt, um sein Innerstes vom trüben Dunst fremder Leidenschaft rein zu halten, ist ihm der Beifall aller Versicherten sicher, und ebenso der Drogenbeauftragten, wenn sie ihm zur Hilfe eilt und den Zigarettenpreis auf pädagogische vier Euro erhöht. Nicht erst der herrschaftliche Wink mit dem Zaunpfahl, man möge doch bitte etwas mehr auf sich selber acht geben, weil man zukünftig für die Medikamente gegen die kleinen Wehwehchen, ob verschrieben oder nicht, selber aufzukommen habe, hält die Bürger dazu an, sich und anderen

nicht zur Last zu fallen. Das Geschäft des Alltags übersteht unbeschadet nur, wer den Mahnungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Folge leistet, auch ohne dass sie ausgesprochen werden, und sich ihm belastbar, motiviert bis in die Haarspitzen und fit wie ein Turnschuh stellt; man frage nur auf dem Arbeitsamt nach. - Aber will nicht jeder ohnehin und aus den besten Gründen das, worauf Staat, Kapital und Krankenkassen freundlich insistieren, im Interesse aller Beteiligten? Sicherlich. Nur macht der Spiegel das Gesicht, nicht umgekehrt; und in dem, den die Gesellschaft ihren Mitgliedern vorhält, sehen diese den Erfolg in Gestalt jener Typen, die es, so wie sie es in die Bravo-Love-Stories schaffen, noch weit bringen werden: mit breiter Brust und guter Laune, wie man sie sich nur beim Bodybuilden und Snowboardfahren antrainieren kann. Vor diesem Spiegel macht sich zurecht, wer sich selber gefallen will und - zum Dank für den Glanz, den das gesellschaftliche Spektakel bereitwillig spendet - auch diesem.

Die Gesundheitsreform setzt dabei neue Maßstäbe, was dem Körper gut tut. Mit der Ausgliederung von Zahnersatz, Sehhilfen und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall beginnt die Rückführung der Notwendigkeiten auf unhintergehbare Nöte, an deren Ausmaß die Bürokratie mit den an der Reform beteiligten, konkurrierenden Cliques einstweilen noch feilt; alles darüber aber, da herrscht Einigkeit, wird als Luxus gelten müssen. Dass das brüsk Abgelehnte von heute der einzig mögliche Beschluss von morgen ist, weiß das Publikum, dem dieses Schauspiel bei jedem neuen Reformruck der 90er geboten wurde, allemal. So weiß es auch, dass zu dem, was gestrichen werden soll, nicht nur teure Eingriffe an den Unproduktiven und typische Therapien für verwöhnte Schlafis gehören werden, sondern, nach dem gleichen Prinzip, die kostengünstige Reparatur derjenigen körperlichen Fehlfunktionen, die mit einem weniger riskanten Lebensstil zu vermeiden gewesen wären. Das aber sind, will man konsequent bleiben, naturgemäß alle.

Die Objektivität selber befördert, ganz abgeklärt und nüchtern, die mythologische Sicht auf die Gesundheit als schicksalshafte Fügung. Unter Bedingungen, unter denen von zehn, die Arbeit wollen, trotzdem - und mit Notwendigkeit - einer keine findet, verteilt sich auch der beschleunigte Verfall auf die Individuen nach dem undurchdringlichen Richtspruch der Statistik. Jeder weiß schließlich, was Sozialwissenschaftler mühsam herausfinden müssen: dass Menschen mit geringem Einkommen eine geringere Lebenserwartung haben; in Deutschland sterben sie im Durchschnitt sieben Jahre frühe als Reiche. So haben die Subjekte recht, den entfremdeten Körper als Menetekel zu fürchten. Nur wenn er sich nicht muckt, können sie sich vor ihm sicher fühlen. Spüren sie ihn aber, wie er unter den gesellschaftlichen Lasten ächzt, aus Angst und Hoffnungslosigkeit verkrampt oder von unduldsamen Verlangen erschüttert wird, ist es schon zu spät; dann ist die Niederlage längst besiegelt. Nur solange der Einzelne tagtäglich auf wundersame Art das gesellschaftliche Ganze reproduziert, verläuft auch seine persönliche Reproduktion reibungslos. Wer aber zu den Ausgeschlossenen gehört, vertritt der Allgemeinheit gegenüber die Bedürftigkeit des Fleisches, weil er mangels eigenen Vermögens beim Hegen, Pflegen und Füttern auf deren Gnade angewiesen ist. Drastisch wird die Reduktion auf die Leiblichkeit an denjenigen öffentlich zur Schau gestellt, deren Haut, bedeckt mit Einstichstellen, eiternden Wunden und getrockneten Exkrementen, die Male von Genuss und Vogelfreiheit trägt. Der Erfolg mag himmlisch sein, das Scheitern aber ist kreativ.

In der Stilisierung noch des subalternen Lohnabhängigen zu einer Ich-AG, die stolz Mitdenken, flexibles Situationsmanagement und Teamfähigkeit vorführt, erscheint die Tendenz des postindustriellen Kapitalismus, an allem anderen, was jener vielleicht zu bieten hätte, zunehmend weniger Bedarf zu haben. Immer mehr Dienstleister, die nur tote Kosten verursa-

chen, müssen in tausenderlei Tätigkeiten ein profitables Arbeits- und Verkaufsklima schaffen, um die Bedingungen eines Verwertungsprozesses, in dem anteilig immer weniger mit der Produktion von Mehrwert betraut sind, zu sichern. Die Konsequenzen dessen stehen dem Bewusstsein als Sockelarbeitslosigkeit vor Augen, die seit zwanzig Jahren, unabhängig von der konjunkturellen Lage, stetig anwächst. So prekär, wie Fühlen und Denken an sich selber sind, so prekär ist daher ihre Produktivierung - stets bedroht von jener Verwandlung des metaphorisch körperlosen in einen real menschenleeren Betrieb, auf die das Kapital bewusstlos zusteuert. Solange aber Geist und Seele sich im Austausch gegen Lohn noch verflüssigen lassen, hängt den Vereinzelteten nur der abgetrennte Körper als Klotz am Bein; totes Gewicht, dessen Verantwortung die Gesellschaft nicht länger tragen will. Allein gelassen mit dessen Besitz, weiß niemand wohin damit, weil keine allgemein approbierte Nützlichkeit den Weg weist.

Dass sie mit ihren Körpern nichts mehr anzufangen wissen, weil das Kapital mit ihnen nichts mehr anfangen kann, heißt jedoch nicht, dass sie es nicht trotzdem müssten. Mens sana in corpore sano - so viel klassische Halbbildung wird vorausgesetzt. Gerade um nicht störend in Erscheinung zu treten, verlangt der Körper alle Aufmerksamkeit; ein hoffnungsloses Unterfangen - umso mehr, als zwar dynamisch wie ein Windhund, belastbar wie Leder und flexibel wie ein Abgeordneter der Grünen zu sein gute Voraussetzungen abgeben, um was aus sich zu machen, aber eben keine hinreichende Bedingung. Manche teilen sich mit größter Hingabe die nötigen Quanten Kraft durch Fun zu und bringen es dennoch bloß zur Honorarkraft in ihrem Fitnessclub. Der Bestätigung erheischende Blick in den Spiegel (ohnehin trügerisch, wie uns die Krebsvorsorge nicht müde wird zu warnen, weil unter der makellosten Oberfläche die Krankheiten wuchern können) nimmt dann keinen glänzend aufpolierten Arbeitskraftbehälter wahr, sondern sieht, im gleichen Bild, einen eitlen Fatzke, der zu sehr im Genuss an sich selbst aufgeht, als dass er noch an die Gesellschaft und ihre Ansprüche zu denken vermöchte.

Aus diesem Teufelskreis befreit kein selbstbestimmtes Arbeitskraftunternehmen mehr, sondern bloß - und einmal mehr - der gute alte autoritäre Staat. Nur er allein vermag sicher zu verbürgen, dass es die anderen sind, die krank sind; solche, die pathische Projektion traditionell unter Verdacht stellt, leidenschaftlich zu leben: die Arbeitslosen und die Fremden. Sie sichtbar als das zu markieren, was sie in ihrer überflüssigen Lebendigkeit darstellen - "ein gigantisches Nahrungsreservoir für gefährliche Mikroben", wie der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Markl, die bedürftigen 80% der Menschheit nannte -, ist nicht nur Anliegen einer Anett Roggenbuck, die an die Hamburger Morgenpost (23.7.03) schrieb: "Zukünftig erkennt man sie sofort: Die mit gutem Gebiss und guter Gesundheit, sprich" - nein, nicht Land- und Geldadel, sondern: "Asylbewerber, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger [...]" Das ist die Botschaft der derzeitigen Debatte: Mit uns können sie es tatsächlich machen, wenn nur die Gerechtigkeit gewahrt bleibt, d.h. es denen auf der Stufe unter uns zum Ausgleich so richtig dreckig geht. Dafür sind wir auch bereit, unserem ureigenen Begehrt zu folgen und uns Körper wie aus dem Lehrbuch zuzulegen, so tip-top konserviert und leichenstarr, wie wir sie alle aus dem Biologie-Unterricht kennen.

Die ungekürzte Fassung dieses Textes findet sich demnächst unter www.studienbibliothek.org